P. o.germ.
1593
ci

F. O. germ
1593 ci
Widder

An die Kgl. Hof- u. Staats-Bibliothek

von

Phil. Michel

18. IV. 1877. aus Edenkoben.

KV

11

<36620219880013

<36620219880013

Bayer. Staatsbibliothek

Gedichte

von

C. v. Widder.

München,

Mich. Lindauer'sche Verlagsbuchhandlung.

1831.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignung.

Du theures Bild, das du in düst'ren Stunden
Verklärt an meinem Sinn vorüber schwebst,
Und mir mit holdem Trost der Seele Wunden
Besänftigst und das todte Herz belebst,

Sey mir gegrüßt im einsam stillen Grabe,
Im weiten Reiche der Vergangenheit,
Und zürne nicht, daß ich solch' schlichte Gabe
Der Lieder meinen Thränen angereiht.

Denn nur allein der Klang verwandter Lieder
Ist's, der sich gern um die Erinn'rung schlingt,
Er zeigt im Bild das alte Glück uns wieder,
Das er in Sehnsucht selbst dem Grab entringt.

Ich glaub' es nicht, daß uns die Zukunft einet,
Ich hoffe nicht, dich wieder einst zu seh'n —
Wie schmerzlich auch die ew'ge Trennung scheinet,
Es blüht kein Leben aus des Todes Weh'n.

Die Blume, die des Winters Frost entblättert,
Wird nimmer mehr in neuem Glanz erblüh'n,
Die Schwalbe, die des Blitzes Strahl zerschmettert,
Wird nimmer mehr im Frühling heimwärts zieh'n.

So auch ein Herz vom grellsten Schmerz zerrissen. —
Was wär' ihm auch solch' bitt'res Wiederseh'n,
Warum sollt' es der Todten Ruhe missen,
Warum in neuen Leiden untergeh'n?

Laß zwischen uns nur die Erinn'rung walten,
Und ausgeschlossen sey der Hoffnung Strahl,
Dann wird, was auch die Zukunft mag entfalten,
Uns nimmer doch vergang'ner Tage Qual.

Die Schlacht bei Ampfing.

Zwei Sonnen.

Zwei Sonnen können nimmer vereint
den Himmel zieren,
Zwei Fürsten können nimmer den deut=
schen Szepter führen;
Es muß die eine Sonne der andern
Sonne Schein
Verlöschen, und nur einer kann deut=
scher Kaiser seyn.

In Deutschland sind zwei Fürsten, erprobt an Geist und Tugend,
Noch beide kühn und kräftig, noch voll von frischer Jugend,
Und jeder von den Zweien, ist es wahrhaftig werth,
Daß seinen Scheitel strahlend, die Kaiserkrone ehrt.

Der Eine ist dem Blute von Wittelsbach entsprossen,
Und hat sich groß und herrlich den Ahnen angeschlossen;
Sein Name ist vor andern im deutschen Reich bekannt,
Und nur der Bayer wird er von seinem Volk genannt.

Der And're stammt aus Habsburgs erlauchten Fürstenreihen,
Es mag sich solchen Zweiges mit Recht dieß Haus erfreuen;

An Schönheit kommt ihm keiner von
andern Männern gleich,
Drum heißt er auch der Schöne, im
weiten deutschen Reich.

Und beide Fürsten müssen jetzt um den
Vorrang fechten,
Sie müssen um die Krone im blut'gen
Kampfe rechten;
Und nimmer wird sich enden der hohe
Kronen=Zwist,
Bis einer nicht Gefang'ner, der and're
Kaiser ist.

Löwe und Adler.

Gleich ist der Wage Zünglein, noch
sinket keine Schale,
Da steh'n auf Ampfings Feldern, zwei
Heere im Morgenstrale:

Der Doppeladler hat sich hier feindlich
eingestellt,
Und Bayerns Löwe dräuet aus blau und
weißem Feld.

Der Zahl nach ist der Adler dem Löwen
überlegen,
Des Siegs gewiß blickt er ihm mit
Uebermacht entgegen;
Doch eingedenk der Schlachten, die er
stets siegreich schlug,
Däucht sich der Löwe heute wie immer
stark genug.

Und Oestreichs Schaaren stehen ge=
schmückt als wie zum Feste,
Von Gold und Silber starrend, wie
frohe Hochzeits=Gäste;
Und vor dem Glanz der Rüstung, die
Friedrichs Busen deckt,
Hat sich die Sonn' erröthend in Nebeln
heut versteckt.

Doch ernst und ohne Zierde steh'n Bayerns Eisen-Reihen,
Wie Männer die entschlossen dem Heldentod sich weihen.
Ihr Ludwig unter ihnen im schlichten Waffenkleid,
Hat als gemeiner Reiter dem Heer sich angereiht.

Da sieht man manches Fähnlein im Streite wohl erfahren,
Man sieht das Münchner Kindlein, mit Straubings, Moosburgs Schaaren;
Den Panther Ingolstadts, mit Ehren stets genannt,
Und die drei Helme Landshuts, von Gamelsdorf bekannt.

„Wo diese Zeichen wehen, da kann der Sieg nicht fehlen“
Sprach Ludwig, „und zum Feldherrn will ich für heut bestellen,

„Den alten grauen Kämpen, Herrn Seyfried Schweppermann,
„Doch meine lieben Bürger, die führ' ich selber an."

„Ach!" sprach der König Johann, „wir müssen unterliegen,
„Wie mag dieß kleine Häuflein solcher Gewalt obsiegen?"
Da rief Ludwig der Bayer in tiefer Herzensruh
„Mit Gott, mit Gott getrost nur!" dem Böhmen-König zu.

Der Mann der sich schon einmal bei Gammelsdorf bewährte,
Herr Schweppermann saß zitternd vor Alter auf dem Pferde;
Da spottet manches Herrlein in frevlem Uebermuth:
„Ich glaub' daß dieses Männlein dem Feinde nicht viel thut!"

Jetzt hob der greise Kämpfer sein graues
Haupt empor
Und aus dem off'nen Helme klang sol=
ches Wort hervor:
„Das ist der Zoll des Alters, die mor=
sche Hülle bebt,
„Wann sie noch vor dem Ende, so Mäch=
tiges belebt."

Der Sieg.

Bald ist die Schlacht geschlagen, die
Krone bald gewonnen,
Denn Oestreichs Schaaren fliehen kaum
als die Schlacht begonnen, —
Herr Schweppermann hat weislich den
Angriff heut gelenkt
Und werth ist er des Zutraun's, das
ihm sein Fürst geschenkt.

Nur Friederich der Schöne, der kämpft
noch unverdrossen,
Viel bayrisch Blut ist heute von seinem
Schwert geflossen;
Noch kämpft der edle Wurmbrand, der
Marschall Pillichsdorf,
Die drei und zwanzig Helden vom Hause
Trautmannsdorf.

Der Wurmbrand liegt verwundet, tief
unter seiner Mähre
Uud dennoch setzt er sich verzweifelt wild
zur Wehre.
Da tönt's von allen Seiten: „Ihr habt
genug gethan,"
„Ja," rief er laut, „ich mein' es!"
dieß ward sein Spruch fortan.

Der Pillichsdorf will nimmer das Ban-
ner von sich lassen
Und strebt mit letzten Kräften es fester
noch zu fassen, —

Er hätt' es wohl behauptet — doch
nahm's ein Fürst ihm ab,
Der es für eigne Rettung, dem Feinde
übergab.

Die Trautmannsdorfer wollen von ihrem
Herrn nicht weichen,
D'rum schmücken sie das Schlachtfeld
mit ihren Heldenleichen;
Sie fielen bis auf Einen: Nicht trennte
sie der Tod,
Der Rose weiße Hälfte, ist heute blutig
roth.

Jetzt ist der Preis gewonnen! Der
Sieg ist jetzt errungen,
Denn Friedrich ist gefangen! Ein Mann
hat ihn bezwungen
Deß Name uns wohl heute vielleicht
noch unbekannt,
Hätt' Friederich nicht selber den Rinds=
maul laut genannt.

Als man den schönen Friedrich zum Baierfürsten führte
Da sprach Ludwig voll Wehmuth, die tief sein Herz berührte,
Weil er in dem Gefang'nen der Jugend Freund sah steh'n:
„Gott grüß euch lieber Oheim! mich freut es euch zu seh'n!"

Und Friedrich stund verlegen vor seinem alten Freunde,
Mit dem ihn einst die Freundschaft in zarter Jugend einte;
Er heftete die Augen starr auf den Boden hin,
Und ließ vergangne Tage an sich vorüberzieh'n.

Der Lohn.

Nie hat sich Völker=Treue so schön
wie heut bewiesen
Und dreimal sey der Fürst von solchem
Volk gepriesen. —
Glaubt mir, daß solche Treue stets un=
vergessen bleibt
Wenn einstens die Geschichte von großen
Tagen schreibt!

„Nehmt meinen Dank ihr Städte, nehmt
meinen Dank ihr Ritter,
„Für diese goldne Aerndte, ihr seyd mir
brave Schnitter.
„Euch bleibe ich Zeit Lebens in Pflicht,
Herr Schweppermann,
„Ihr habt fürwahr das Beste bei diesem
Werk gethan.“

„Nehmt meinen Dank ihr Kinder, mehr
kann ich jetzt nicht geben,
„Ich schuld' euch eine Krone, ich schulde
euch mein Leben;
„Denn Münchens Bürger haben mich
heut im heißen Streit
„Mit seltner Kraft und Treue von gro=
ßem Drang befreit."

So sprach Ludwig der Baier in Mitte
seiner Sieger,
Und einen Helm mit Eiern bot ihm
ein schlichter Krieger,
Denn großer Mangel herrschte; da war
für Geld und Dank
Kein Labsal zu bekommen, als nur der
Quelle Trank.

Und Ludwig nahm die Gabe, und theilte
den Gefährten
Was Glück und Zufall ihm in höchster
Noth bescheerten, —

Er sprach zum Küchenmeister: „Gieb
jedem Mann ein Ei,
„Dem frommen Schweppermann dem
gieb mir aber zwei.“

Den alten Helden rührte des Kaisers
hohe Milde,
Er wischte sich das Auge, das eine
Thräne füllte; —
Er nahm den Helm vom Haupte, sprach
voll Ergebenheit:
„Das nenn' ich eine Schankung für
Zeit und Ewigkeit!“

Herzog Christoph.

Die Entsagung.

Als einst der Bayer=Herzog Albrecht
genannt der Vierte,
Das våterliche Erbe mit weisem Sinn
regierte,
Da trat der starke Christoph, des Va=
ters jüngster Sohn,
Zu München in der Hofburg vor seines
Bruders Thron

Und sprach: „Jedwedem Anspruch will
ich fortan entsagen,
„Mein Recht auf unser Erbland will ich
dir übertragen;

„Trag du für alle Zeiten allein den Fürstenhut,
„Dem Christoph steht der Helm nur, die Eisenrüstung gut.“

„Ich kann nur Rosse tummeln, nur Schwert und Lanze führen,
„Doch wahrlich wohl am schlecht'sten verständ' ich zu regieren;
„Ich kenn' ein altes Srichwort, gar viel bewährt, das heißt:
„Ein jeder Schuster bleibe fein hübsch bei seinem Leist.“

„Gieb mir ein Schloß im Lande mit Feld und Jagdgehege
„Und eine Gruft wohin ich mein müdes Haupt einst lege,
„Alljährlich einen Seckel mit gutem Silbergeld
„Und hier ein Haus in München, so schlicht es dir gefällt.“

„Dann will ich weiter nichts mehr von
deiner Gunst begehren
„Und dich als meinen Fürsten und lie=
ben Bruder ehren,
„Der über seiner Bayern ererbte Größe
wacht
„Und diese treuen Völker auf's neue
glücklich macht."

„Dann will ich nur in Kämpfen, auf
Jagden, auf Turnieren,
„Beim Tanz den Herzog spielen, auf
Hochzeiten regieren.
„Bedarfst du meines Schwertes, und
brauchst du meine Faust,
„So weißt du wo dein immer getreuer
Christoph haus't."

Der herzogliche Recke.

Fürwahr, ich wär' begierig den Helden wohl zu kennen,
Der gegen Herzog Christoph sich unbesiegt möcht' nennen;
Auch möcht' ich gerne wissen, die Stadt, das Schloß, das Land,
Wo Herzog Christophs Name, und Lanze nicht bekannt.

Ward jemals im Turniere ein Preis, ein Dank errungen,
Wo nicht der Name Christoph der erste ist erklungen?
Wer weiß von einem Kampfe, wer weiß den Streit, die Schlacht,
Wo nicht der starke Christoph das Beste hat vollbracht?

Kaum möchte sich ein Kämpfer aus grauen
Rolandstagen,
Ein Held aus Ilions Zeiten an Her=
zog Christoph wagen,
Und jede Waff' geschmiedet in Nord=
lands Zaubernacht,
Wär sicherlich an Christoph zersplittert
und zerkracht.

Zu München wird noch heute ein großer
Stein gewiesen,
Den er im Scherz mit Stärke der fa=
belhaften Riesen
Aus freier Hand geschleudert, als wär's
ein leichter Speer,
Der Stein wiegt, wie sich's zeigte, drei=
hundert Pfunde schwer.

Zu München in der Hofburg, da sieht
man heut noch stecken,
Als Zeugniß von der Stärke des her=
zoglichen Recken,

Drei mächt'ge Eisennägel beisammen in
der Wand,
Und d'runter steht geschrieben: Wer's
gleich thut, wird auch genannt.

Das Turnier.

Dort wo die alte Trausnitz herab
vom hohen Hügel
So ernst und doch so freundlich zum
trüben Isar = Spiegel
In stiller Wehmuth sinnend, mit greiser
Stirne schaut,
Die Zeugin alter Größe, in Ehr und
Ruhm ergraut,

Wo sie dem Nachbar Martin verstohlne
Grüße spendet,
Wenn ihrer Augen Feuer die Abend-
sonne blendet,

Da ist es heut gar lebhaft, da drängt
sich Troß an Troß,
Da ist ein bunt Gewimmel zu Wagen,
Fuß und Roß.

Was gibt es denn in Landshut? Seit
längst vergang'nen Zeiten
Sah ich nicht solch' Gedränge! — Jetzt
seh' ich Einen reiten,
Der wird das Räthsel lösen; Herr Chri=
stoph reitet ein,
Da muß ganz sicher Hochzeit, Turnier
und Rennen seyn.

Herr Christoph ist gekommen, den Preis
will er sich holen,
Ihn spenden schöne Hände; das Königs=
Kind aus Polen
Wird heut mit Herzog Georg im Mar=
tinsdom vermählt,
Und Kaiser Friedrich hat sich als Braut=
führer gestellt.

Horch, wie die Orgel tönt, wie die Trompeten schallen,
Vereint in lauten Chören, es beben schier die Hallen;
Wie hell da alles schimmert, von Gold und Edelstein,
Man könnte fast entbehren für heut der Sonne Schein.

Jetzt öffnen sich die Pforten, zur Altstadt zieht die Menge,
Dort wogt auf Dächern, Brunnen des Volkes bunt Gedränge:
Um das Turnier zu schauen, das jetzt mit Glanz beginnt,
Wo stolz die Schilde prangen, die Schranken offen sind.

So mancher liegt verwundet, so mancher athmet nimmer,
Und statt dem Sand am Boden sieht man nur Lanzentrümmer;

So mancher schleicht verdrossen, so mancher still nach Haus,
Nur Einer ist noch munter, und hält noch tüchtig aus.

Da kömmt ein Pol' geritten, ein Ries' auf ries'gem Pferde,
Und ruft vernehmbar prahlend mit höhnischer Gebärde:
„Was treibt man hier für Kurzweil, der Narr'n und Kinder werth,
„Wer ist's, der sich zu messen mit mir im Kampf begehrt?"

„Die Rüstung schwer von Silber, die ich am Leib thu' tragen,
„Mein Streithengst der die Hufe mit Silber hat beschlagen,
„Sey Eigenthum desjen'gen, der nicht von mir besiegt,
„Beim ersten Ritt im Sande sammt seinem Rosse liegt!"

Solch Prahlen hat den Christoph im
Innersten verdrossen,
D'rum hat er auf der Stelle den Helm
auch zugeschlossen;
Er grüßt die schönen Damen, der hohen
Gäste Reih'n,
Er sprenget in die Schranken, und legt
die Lanze ein.

Noch hatte die Trompete nicht völlig
ausgetönet,
Da lag der Ries' im Staube, der kurz
zuvor gehöhnet,
Sein Gaul lag auf ihm droben, das
Volk frohlockt und lacht,
Und Herzog Christoph meinte, den hätt'
er zahm gemacht.

Jetzt zeigt' sichs daß der Pole war auf
sein Pferd gebunden.
„Den Stoß des mag'ren Herren," rief
er, „hab' ich empfunden,

„Nicht ohne Teufels Hilfe vollbracht' er diesen Stoß;
„Mir ist das Herz im Leibe entzwei, jetzt schnallt mich los!"

Christoph gewann das Beste. Jetzt ging es fort zum Mahle
Und dann zum zücht'gen Reigen im weiten Rathhaussaale,
Wo Kaiser Friedrich selber der Braut die Hände bot.
Am Morgen war der Pole, der kurz noch prahlte, todt.

Der Gefangene.

Wen birgt wohl dieß Gefängniß?
Verdoppelt sind die Spangen
Um Riegel, Schloß und Thüren, und schwere Eisenstangen

Gefügt in dicke Mauern, verwehren dort
dem Licht,
Daß es mit seinem Scheine in dieß
Gewölbe bricht.

Wer mag wohl seine Freiheit in diesen
dumpfen Mauern
Des Lebens helle Tage in dieser Nacht
vertrauern?
Wem gilt wohl solche Vórsicht in Thüre,
Schloß und Stein?
Das muß der starke Christoph bei meiner
Seele seyn!

Ihn haben schlimme Räthe gar übel
angeschrieben,
Als sänne er auf Arglist, hätt' man=
cherlei getrieben,
Um Albrecht zu verderben, als strebt'
er nach Gewalt,
Drum ward ihm auch vom Herzog so
schlimmer Lohn bezahlt.

Wohl hat der Pfalzgraf Otto sein treu=
 ster Freund getrachtet
Den Kerker zu erbrechen, in dem sein
 Christoph schmachtet,
Doch als mit hundert Rittern er zur
 Befreiung kam,
Hat ihn ein Schwan verrathen, der in
 dem Graben schwamm.

So ist der starke Christoph viel Mon=
 den hier gesessen,
Doch hat er nie des Grafen von Abens=
 berg vergessen,
Der ihn einst überfallen, als ihn das
 Bad umfloß,
Und dann nach Albrechts Willen, in
 diesen Kerker schloß.

Erst als sich sechs und dreißig der Rit=
 terschaft verbunden
Und bei dem strengen Bruder als Bür=
 gen eingefunden,

Ließ man ihn Urphed schwören, ließ
ihn nach Hause zieh'n,
Und gern hat er dem Herzog, dem
Häscher nie verzieh'n.

Der Frühtrunk.

Noch deckt ein dichter Nebel die Berge
und die Wälder
Und birgt der Morgensonne die Saaten
und die Felder,
Da jagt ein wilder Haufe, dahin in
raschem Lauf,
Kein Strom hält seine Eile, kein Moor,
kein Fels ihn auf.

Ho, ho! ihr wilden Reiter, schont doch
der Rosse Lenden,
Auf daß sie euch noch ferner die flüch=
gen Hufe spenden;

Vom Schweiß trieft euch die Stirne,
der Sporn trieft euch vom Blut,
O haltet ein ihr Herren, euch thut die
Ruhe gut!

Da halten sie zu Kranzberg und pochen
an die Pforte,
Und zu dem Pfleger Oswald, sprich,
einer diese Worte:
„Sey doch so gut Geselle, und gieb
uns Wein und Brot,
„Gieb unsern Rossen Haber, uns thut
ein Frühtrunk noth.“

„Ich kann zwar nichts bezahlen, hab'
nichts von Pfennigs Werthe,
„Als diesen meinen Löwen von Silber
auf dem Schwerte:
„Doch will ich dir's vergelten, wenn
ich werd' heimwärts zieh'n,
„So wahr ich Herzog Christoph, ein
Fürst in Bayern bin!“

Der letzte Abensberger.

Im Kloster Weihenstephan, hoch auf der Kirchenmauer,
Da sitzt ein Mann allein und einsam auf der Lauer,
Und späht mit scharfem Auge, doch plötzlich springt er auf,
Als hätt' er jetzt Gewißheit — enteilt in raschem Lauf.

Und auf dem flachen Anger, wo sich die Straße windet,
Die mit dem nahen München den Bischofssitz verbindet,
Da hebt sich jener Späher im Bügel hoch empor,
Und laut tönt solche Rede zu der Begleiter Ohr:

„Ihr lieben Herrn vom Adel, die ihr mir treu und freundlich
„Von jeher seyd gewesen, ihr wißt wie man mich feindlich
„Im Bade überfallen, beym Herzog mich verklagt,
„Und aus dem Städtlein Landsberg die Meinigen verjagt.“

„Der Abensberger, der mich verrätherisch gefangen,
„Wird mit den Seinigen sogleich hier angelangen;
„D'rum bin ich fest entschlossen, mit Gottes Hilf' und Rath,
„Mir Rache zu verschaffen, durch männlich off'ne That.“

„So ihr gesinnt zur Rache mit mir euch zu verbinden,
„So wollet frei und ehrlich es eurem Freund verkünden;

„Wer mit mir ist, der schmücke mit
Eichlaub seinen Hut,
„Wer nicht mit mir, dem bleibe ich
ferners auch noch gut.“

Kaum hat der bied're Christoph das
letzte Wort gesprochen,
So war auch manches Eichblatt vom
Baume schon gebrochen;
Kaum hat sich treuergeben, der letzte
Helm geschmückt,
So ward der Abensberger ganz nahe
schon erblickt.

„Jetzt blase auf Trompeter, daß dir
die Backen springen,“
Ruft Christoph. Lanzen krachen, und
blanke Schwerter klingen.
„Laßt seh'n Herr Abensberger, ob ihr
derselbe Held,
„Wie damals in der Badstub' auch
hier im off'nen Feld!“

Wie da die Reiter taumeln! das nenn' ich Schmach gerochen!
Der Abensberger liegt schon vom Gaul herab gestochen;
Herr Christoph hat sich waidlich an seinem Feind geletzt,
Der Frauenberger hat ihm den Todes= stoß versetzt.

Es fliehen Christophs Feinde! Die mei= sten sind geblieben,
Die Chronik hat gar wen'ge mit Na= men aufgeschrieben;
Herrn Burckhart nur von Rohrbek hat sie uns noch genannt,
Dabei ist Lorenz Bogner von Kellheim auch bekannt.

Da liegt so mancher ruhig, und wird wohl kaum begraben;
Da giebt es gute Mahlzeit, herbei, herbei ihr Raben!

Und Herzog Christoph sammelt die Seinen, zieht nach Haus,
Die Rache ist vollzogen, und sein Geschäft ist aus.

Dort auf dem flachen Anger, wo sich die Straße windet,
Und mit dem nahen München den Bischofssitz verbindet,
Da steht ein Mal mit Wappen und Schrift für ew'ge Zeit,
Dem letzten Abensberger und seinem Fall geweiht.

Der Pilger.

Wo an Europas Küsten des Mittelmeeres Wellen
Bald sanft und freundlich spielen, bald wild und tobend schwellen,

Da stößt ein Schiff vom Lande in die
bewegte Fluth,
Gefüllt von manchen Gästen in Helm
und Muschelhut.

Dieß Schiff trägt edle Bürde. Den
Wittelsbacher Recken
Hab' ich vor allen andern gleich an
den blauen Wecken
Im blanken Silberfelde, am Löwenhelm
erkannt,
Er zieht mit vielen Freunden nach dem
gelobten Land.

Der Wunsch noch des Erlösers gehei-
ligt Grab zu schauen,
Trieb ihn mit stiller Sehnsucht aus
seiner Heimath Auen,
Und frommen Sinnes schloß er dem
Pilgerzug sich an;
Herr Christoph, ei! ihr seyd mir ein
tücht'ger Pilgersmann!

Und hoch vom Schiffe schaut er zur
Küste noch zurücke,
Er spendet seinem Bayern die letzten
Scheideblicke;
Und als die ferne Küste in düst'rem
Grau verschwand,
Da wischt er sich das Auge verstohlen
mit der Hand.

Wer wird wohl nun in Zukunft auf
Hochzeiten, Turnieren,
Den Dank nach Hause tragen, wer
wird den Reigen führen?
Kein Fest war mehr so glänzend, wie
mir die Sag' erzählt,
Seitdem der tapf're Christoph im Baier=
Lande fehlt.

Die Ruhe.

Auf Rhodus bei den Rittern in hoher
Schloßkapelle,
Da flimmern tausend Kerzen in wun=
dersamer Helle;
Auf hohem Katafalke in's Todtenkleid
gehüllt,
Liegt dort in stillem Frieden, ein blei=
ches Riesenbild.

Nachdem der Herzog Christoph des Hei=
lands Grab gesehen,
Im Jordan sich gebadet, des Horebs
heil'ge Höhen
Bestiegen, von dem Schatten des Liba=
nons erquickt,
Zuletzt die heil'ge Rose auf Jericho ge=
pflückt, —

Da schied er froh und glücklich von
dem geweihten Strande,
Denn mächt'ge Sehnsucht trieb ihn nach
seiner Väter Lande;
Sein Herz war abgestorben für jede
Erdenlust,
Und süßer Himmelsfriede erfüllte seine
Brust.

Doch nimmer sollt' er schauen sein Bay-
ern, seine Brüder,
Ein böses Fieber warf ihn auf's Kran-
kenbett darnieder.
In Rhodus bei den Rittern, da lag er
siech und schwach,
Bis ihm ein sanfter Tröster das müde
Auge brach.

Und in dem Grabgewölbe in der Mal-
theser Halle
Da steht ein Sarg viel größer wohl
als die andern alle;

Drinn ruht Herr Christoph einsam im
engen Bretterhaus,
Von Hochzeit und Turnieren, von allen
Mühen aus.

Der Gast.

Wo trübe Fluthen Frankreich
Mit feuchtem Arm umkränzen,
Und bleiche Kreidefelsen
In weiter Ferne glänzen,
Da liegt ein Schiff ganz einsam
Auf düst'rem Meeresspiegel,
Verschlossen von des Schweigens
Geheimnißvollem Siegel.

Nur wer mit scharfem Auge
Zum hohen Mast will spähen,
Sieht weiß und roth die Flagge
Im Winde flatternd wehen.
Das weiße Feld so glänzend
Und rein von jedem Flecken,
Wird heute noch auf ewig
Ein schlimmer Mackel decken.

Da kömmt ein Mann geschritten
Im schlichten Kriegs-Gewande;
Nur an der edlen Haltung,
Am einfach rothen Bande
Das seinen Busen schmücket,
Und an der Seite Wehre,
Mag man in ihm erkennen
Den stolzen Sohn der Ehre.

Wer kennt den Schmerz der düster
Auf seiner Stirne thronet,
Wer mag das Leid benennen,
Das seiner Brust inwohnet?
Wer mag uns wohl verkünden
Was diese Mienen sagen,
Die auch im Schmerz den Stempel
Der Heldengröße tragen. —

Auf Frankreichs theure Fluren
Sieht er mit ernstem Blicke
In tiefer Wehmuth seufzend
Noch einmal jetzt zurücke:

„Leb' wohl mein schönes Frankreich,
„Du meiner Thaten Wiege,
„Und nimm als mein Vermächtniß
„Den Thron und meine Siege!"

„Dein Herzblut ist vergebens
„Bei Waterloo geflossen,
„Und nimmer wird dir Ruhe,
„Bis meine Bahn geschlossen;
„D'rum will ich gern und freudig
„Dem blut'gen Glanz entsagen,
„Mir bleibt ja die Erinn'rung
„Von alten schönen Tagen!"

„England wird seine Pforte
„Dem Wand'rer nicht verschließen,
„Dr'um will ich es vertrauend
„Als stiller Gast begrüßen;
„Als freier Bürger will ich
„Im freien England leben,
„Mein Geist soll Frankreichs Fahnen
„Und seinen Thron umschweben!"

Er spricht's und eilt hinunter
Zum meerbespülten Strande,
Und stößt als Gast empfangen,
Vom heimathlichen Lande. —
Horch, wie die Wogen zürnend
An jenes Schiff hinschlagen,
Sie sträuben sich, zum Kerker
Den hohen Gast zu tragen.

Die alte Garde.

Was bricht auf Leichenhügeln
Zur blut'gen Höh' sich Bahn?
Was rauscht auf Todesflügeln
Zu Fuß und Roß heran?

Was brüllen die Kanonen,
Was strömt der Männer Blut?
Es würfelt dort um Kronen,
Der Mann mit kleinem Hut.

Umsonst sind deine Thaten,
Umsonst dein hohes Spiel,
Du ward'st ja schon verrathen,
Eh' noch ein Würfel fiel! —

Die alten Garden rücken
Geschwärzt von Rauch und Dampf

Um ew'gen Ruhm zu pflücken
Jetzt zum Entscheidungs=Kampf.

Wie der Erschlag'nen Manen
So ziehen sie heran,
Mit sieggewohnten Fahnen
Geschlossen Mann an Mann.

„Wollt ihr euch nicht ergeben?
„Was frommt euch euer Muth!
„Schont euer Heldenleben,
„Und spart so edles Blut!"

Da hört man dumpf es hallen
Wie fern der Donner bricht:
„Die Garde weiß zu fallen,
„Doch sie ergibt sich nicht!"

Des Adlers Glanz zu retten
Sind sie im Tod bedacht,
Und ihren Bajonetten
Weicht jede Uebermacht.

Gleich Cäsars Legionen
So stürmen sie hinein,
Da speien die Kanonen
Kartätschen auf sie ein.

Sie stürzen ohne Weichen
Wie ehr'ne Mauern ein,
Und liegen noch als Leichen
In dichtgeschloss'nen Reih'n.

Dem Mann mit kleinem Hute
Rann' eine Thrän' herab,
Zur Garde die da ruhte,
Die so manchen Sieg ihm gab.

Der König von Rom.

Seht ihr den Kaiser stehen,
Ihm ist nicht wohl um's Herz;
Marie Louise liegt in Wehen,
Und blickt ihn an voll Schmerz.

Da tritt der Arzt mit Beben
Hin zu Napoleon:
„Gilt dir der Gattin Leben
„Mehr als ein Erb' dem Thron?"

„Behandle du die Kaiserinn
„Mit gleicher Kunst und Müh',
„Als wär' sie eine Bürgerinn
„Aus der Vorstadt St. Denis!"

So spricht der Kaiser ernst und fest
Den Blick emporgewandt,

Wie es ihm auch die Seele preßt,
Der jede Hoffnung schwand.

Und in der nächsten Stunde
Steht öd' nicht mehr sein Thron,
Es hängt am Vater=Munde
Der heiß ersehnte Sohn.

Da ruft er unter Thränen:
„Es ist ein König von Rom!
„Ich will ihn eh'stens krönen,
„In Sankt Peters Riesen=Dom!“

Es lebe hoch mein Kaiser!

Ein Grenadier lag sterbend
Auf lauter Heldenleichen,
Und nicht im Tode will er
Aus ihren Reihen weichen.

Die Brust war ihm zerschmettert,
Der Arm war ihm zerschossen,
Und Todeskrämpfe hatten
Sein Auge schon geschlossen.

Da öffnet er noch einmal
Die matten Augenlieder:
Es schaut sein Kaiser tröstend
Und freundlich auf ihn nieder.

Jetzt springt er auf vom Boden
Mit freudigem Entzücken,

Und schaut auf seinen Kaiser
Mit den gebroch'nen Blicken.

„Es lebe hoch mein Kaiser!"
Ruft er, und reißt den Stümmel
Des blut'gen Arms vom Leibe,
Und wirft ihn gegen Himmel.

D'rauf sinkt er starr und leblos
Auf seine Helden-Brüder; —
Der Kaiser sah noch lange
Mit Schweigen auf ihn nieder.

Napoleon an Frankreich.

Sey mir gegrüßt, du meiner Thaten
 Wiege,
Sey mir gegrüßt, du theures Vaterland!
Ich biethe dir für deine jüngsten Siege,
Ein Längstverklärter, stolz die freie Hand.
Versage nicht die einzig heiße Bitte
Dem Herz das dir so treu ergeben war,
Vergönne mir ein Grab in deiner Mitte
Und laß mich ruh'n bei deiner Helden=
 Schaar.

Auf ödem Eiland aus dem Todes=
 Schlummer
Rief diese Stunde den Verbannten wach,
Der sich nach dir in langem Leid und
 Kummer
Gesehnt bis ihm der Tod das Auge brach;

Ja du bist würdig Frankreich dieser
Stunde
Die deiner Söhne Arm sich kühn er=
zwang,
Und deren Ruf wie aus der Gottheit
Munde
Fern über's Meer zu meinem Grabe
klang.

Ach könnt' auch ich mit dir die Kränze
theilen,
Auf die die Welt mit ernstem Staunen
blickt;
Dürft' ich bei dir auf freier Erde weilen,
Die edles Blut auf ew'ge Tage schmückt!
Vergebens doch — aus unbekannten
Höhen
Zieht mich die Sehnsucht hin nach
Frankreichs Au'n;
Ich sollte nimmer mehr der Fahnen Wehen
Und nimmer mehr die Lieblings=Far=
ben schau'n!

Versag mir nicht die einzig heiße Bitte
Die ich bisher in Träumen nur gewagt,
O gönne mir ein Grab in deiner Mitte
Die jetzt der Freiheit heller Blick durch-
tagt!
Blau soll der Himmel über mir sich
dehnen
Ein Leichentuch hüllt blendend weiß mich
ein,
Und frisches Blut von deinen Helden-
Söhnen
Soll mir der theuern Farben dritte seyn!

Napoleon und Kleber.

Napoleon.

Was willst du Mann, mit breiter
Todes=Wunde,
Was hemmst du mich, was zerrst du
mich am Kleid?
Laß ab von mir in dieser ernsten Stunde,
An die verhängnißvoll mein Loos sich
reiht;
Laß mich hinfort, sonst möchten Frank=
reichs Thränen
Mein Herz zerbrechen eh' es sich erhebt
Von diesem Schlage, und in neuen
Plänen
Mein Stern die Welt mit altem Glanz
belebt.

Kleber.

O hör' mich an, der Klang von dieser
Stunde
Rief mich aus heißem Grabe her zu dir,
O sieh' mich an, für dich entfloß der
Wunde
Mein Blut, o denk' zurück an Abukir!
Beschützt, geführet hab' ich deine Waise,
Als dich die Pflicht zur blut'gen Hei-
math zwang,
Ich habe treu gerungen nach dem Preise,
Bis meine Brust des Meuchlers Dolch
durchdrang.

Napoleon.

Ha ich erkenn' dich, theueres Gebilde,
Du Treuer, wie's auf Erden keiner war,
Wirf einen Blick auf Waterloo's Gefilde
Dort liegt im Tod der alten Helden
Schaar;

Reich' mir die Hand, laß uns zu ihnen
eilen,
Wo eine freie Sonne uns bescheint,
Dort wollen wir die alten Kränze theilen,
Von Thränen der Republik stets beweint!

Kleber.

Nicht so mein Kaiser. — Neue Sieges-Kronen
Erwarten dich wo fern das Weltmeer
rauscht,
Wo schon gerüstet unter milden Zonen
Ein freies Volk auf dem Befreier lauscht;
O schiff' dich ein, und fleuch in jene
Welten,
Die einst Kolumbus unserm Aug' enthüllt,
Und rächend kannst du jenen Tag vergelten,
Der deine Brust mit höchstem Schmerz
gefüllt.

Napoleon.

Laß mich hinab zum fernen Meeres-
Strande
Wo schon ein Schiff die hellen Segel
bläht,
Sein Schoos trägt mich zum nahen
Insellande
Wo Frankreichs Geist mich nachbarlich
umweht;
Dort will ich lang ersehnten Frieden
finden,
Den ich in diesem Leben nie gekannt,
Und aller Schuld wird mich die Welt
entbinden,
Frei ist der Geist, wenn auch der Leib
verbannt.

Kleber.

O steige nicht in des Verrathes Wände,
Dir ist kein freundliches Asyl bestimmt;

Glaub' mir, man fesselt deine Riesen=
Hände,
So lange dir des Lebens Funke glimmt.
Ich seh' ein ödes wüstes Eiland ra=
gen,
In das man lebend deinen Leib ver=
senkt; —
Du wirst zu spät um deine Freiheit
klagen,
Die jetzt der Zufall günstig dir noch
schenkt.

Napoleon.

Ich will dem Zufall nimmer mich ver=
pflichten,
Noch bin ich frei, noch bin ich unbe=
siegt;
Der Tag wird kommen, wo die Nacht
zu lichten,
Ein junger Aar des Vaters Grab ent=
fliegt;

O glaube mir, das Echo meines Strebens
Wird nicht verklingen in dem Sturm der Zeit,
Mein Nam' wird glänzen in dem Buch des Lebens,
Es lebt ein Erbe meiner Tapferkeit!

Kleber.

So lebe wohl, bis wir uns wiedersehen,
Ich steig' zurück in alte Grabes-Ruh;
Wo noch die Zeugen deiner Größe stehen,
Dort schließt die Wüste meine Leiden zu.
Ich eile heimwärts zu den Pyramiden,
Die deine Siege, deinen Ruhm erblickt;
Beklagenswerther Kaiser zieh' in Frieden,
Bis einst dein Blick auf's neue mich entzückt!

An die Sänger des „Napoleon en Egypte.“

Wer wagt noch dich als Waise zu
beklagen
Jahrhundert, hochgeehrt durch Sanges=
Brüder, —
Lebt auch die That nicht mehr aus
vor'gen Tagen,
So tönt sie doch im Helden=Liede wieder.
Der Stamm des Ruhms gepflanzt in
heißen Wüsten,
Ist hoch mit Riesenmacht empor gereift,
Er steht geheimnißvoll an jenen Küsten,
Die fern der Nil mit grüner Fluth
durchstreift.

Nicht ist ein einzig Blatt von ihm gefallen,
Nicht hat der Zeiten Sturm sein Haupt
gebeugt,

Ihn pflegt der Heldengeister nächtlich
Wallen,
Ihn schützt der Adler, der ihn stets
umfleugt.
Und zwei der Sänger hat ein Gott
erkoren,
Die Zwillinge in Kunst, in Geist und Herz,
Des großen Corsen Echo gleich geboren,
Nachhallen seine Siege — unsern
Schmerz.

Er selbst ruht still an meerumspülter
Stelle,
Zu klein ist dieß Jahrhundert seinem
Streben; —
Was böth' ihm auch der Zeiten seichte
Welle?
Sie könnte ihm nur alte Siege geben; —
D'rum legt' er sich zum langen Schlum=
mer nieder,
Ließ seinen Ruhm der Welt als Un=
terpfand;

O zagt nicht Völker, ihn seht ihr einst
wieder,
Er schläft nicht ewig an dem fernen
Strand.

Singt immerhin, ihr fränk'schen Home=
riden,
Und ruft den Phönix aus des Grabes
Nacht,
Die Welt folgt staunend nach den Py=
ramiden
Und horcht voll Ehrfurcht eurer Sänge
Macht,
Die treu den Helden der Republikaner
In seiner Kämpfe ernstem Lauf besang,
Wie er gleich Szipio dem Afrikaner,
Ein fremdes Volk mit starker Hand
bezwang.

Würd' Memnons Säule noch im Früh=
roth klingen,
Wie einst die Fabelwelt ihr staunend zieh,

So müßten sich dem ehr'nen Mund
entringen,
Die Namen: Merry und Barthelemy.
Doch wenn auch gleich ihr heil'ger Ton
verklungen,
Ist nicht des Lorbers ehrend Reis ver=
blüht,
D'rum nehmt die Krone die ihr euch
errungen,
Die ewig hell auf euren Scheiteln glüht!

Der Böhme Zierotin.

Die Sonne schien noch trüb und bleich
Auf Ampfings Felder hin,
Da sprengt vor König Ottokar
Der Riese Zierotin.

„Gieb Acht mein König," rief er aus,
„Und schau auf meinen Arm!"
D'rauf warf er seinen Gaul herum.
Durchbrach der Feinde Schwarm.

Und was ihn hemmte traf sein Schwert
In wildem Schwung zum Tod,
Wie mancher dem Verweg'nen auch
Die Eisenstirne both.

Und als er so in kühnem Spiel
Des Feindes Heer durchbraust,

Kehrt er zum König Ottokar
Blut rann von Schwert und Faust.

Und nochmals wandte er sein Roß
Zum grausen Todesscherz,
Und warf sich kühn zum andernmal
In Oest'reichs ehr'nes Herz.

Und ernst sprach König Ottokar
Als wieder er gekehrt:
„Bedenk, daß eines Zierotins
„Des Königs Tod begehrt!"

D'rauf stürzt er sich zum drittenmal
Zum Scherz in's Feindes-Heer,
Sein König schaute lang und lang,
Und sah ihn nimmer mehr.

An Polen.

Auf Polen, auf! zerbrich der Knechtschaft Ketten,
Ertrag' nicht länger unrechtmäß'gen Zwang,
Jetzt gilt es, deine Krone zu erretten,
Die sich um eine fremde Stirne schlang.

Ein König ruht dir in der Elster Fluthen,
Von seinem Freund und Kaiser tief beweint;
Ein König mußt' an Praga's Wall verbluten,
Als er im Tod der Freiheit sich vereint. —

Entfleuch' Phönix mit silbernem Gefieder
Der Asche schmählicher Vergangenheit,

Das Schwert beut dir die alte Größe
wieder,
Zum Daseyn mahnt das ernste Wort
der Zeit.

Jetzt rüste dich zum Kampf auf Tod
und Leben,
Nach dem Europa bang und staunend
blickt,
Es gilt, das Höchste, Schönste zu er=
streben,
Sieg oder Tod in blut'ger Schlacht
gepflückt!

Entfalte sie die unbefleckten Fahnen
Zum großen Gange der dein Loos er=
klärt,
Wirf ihn zurück den nordischen Ti=
tanen,
Verdirb' die Uebermacht, die dich ent=
ehrt!

Siehst du den Adler über'm Rheine
lauschen,
Der Freiheit ält'sten bluterzeugten Sohn?
Schon hör' ich ihn in deiner Mitte
rauschen,
Er kreis't verbündet bald um deinen
Thron.

Ballade.

Oft wenn die zwölfte Stunde
In Holyrood ertönt,
Und aus der Glocken Munde
Durch Gang und Säle dröhnt,

Da wird ein ödes Zimmer
Durch blasses Licht erhellt,
Deß' unbekannter Schimmer
Auf fremde Wesen fällt.

D'rin sitzt auf hohem Stuhle
Ein bleiches Frauenbild,
Zu Füßen ruht ihr Buhle
Der auf der Laute spielt.

Der Dame Haupt umkränzet
Ein gold'ner Kronen=Reif,

Um ihren Nacken glänzet
Ein blutig rother Streif.

Und dunkle Locken schmiegen
Sich an ihr düst'res Kleid,
Aus ihren blassen Zügen
Spricht unnennbares Leid.

Da winkt das Frau'ngebilde:
Des Sängers Mund erklingt,
Ein Sang der süß und milde
Die stille Nacht durchdringt.

Und wenn er mit der kalten
Hand in die Saiten greift,
Sieht man wie aus den Falten
Des Mantels Blut ihm träuft.

Die Dame blickt hernieder
Wo Blut die Erde deckt,
Bis sie der Klang der Lieder
Aus ihren Träumen weckt.

Dann blickt sie bang und bänger
Bis sich ihr Auge schließt,
Und sie mit ihrem Sänger
In Nacht und Nichts zerfließt.

An Lord Byron.

O komm herüber früh entschlaf'ner Lord
Und wandle mit durch blutgetränkte Auen,
Du kannst dein göttlich ausgestreutes
Wort
Entfaltet hier zu Todtenopfern schauen.
Was du in düstern Tagen einst ge=
sungen
Als dich des Hellesponts Gewässer küßten,
Und Hellas Söhne dich als Bürger
grüßten,
Das hat die thatenlose Zeit durchklungen,
Zur Heldenthat hat sich dein Wort er=
schwungen.

Vom hohen Thron im eisumstarrten
Norden
Schwingt eines Helden jugendliche Hand

Das Siegesschwert, zerstreut der Moslim
Horden,
Und schützt der Mythen gold'nes Wunderland!
Die alte Freiheit soll ihm wieder werden,
Dem Volke das so glänzend einst auf Erden
Die Mutter jedes Großen, Schönen
war; —
Zwar liegt im Tod Janina's heil'ge
Schaar,
Doch wenn der Helden Leiber auch vermodert,
Lebt fort der Rache Geist der sie durchlodert;
Aus Strömen Bluts entstunden ihre
Manen,
Entfalten ernst der Reußen Sieges-Fahnen.

Schon wankt der Halbmond auf den
Minaretten,
Es flieht der Muselmänner irrer Troß,

Schon speit der Tod von hohen Felsen-
Ketten
Verderben in Silistria's festes Schloß.
Der Reuße drängt, die ehr'nen Mauern
zittern
Und Mahmuds trotzerfüllte Veste bebt,
Und wenn die Stürmer auch zerschmet-
tert fallen,
Wenn an den Wällen Regimenter splittern,
Sie stürmen nach, von neuem Muth
belebt,
Bis durch Europa Siegesdonner hallen.
Stürmt muthig zu, ihr werdet nicht
verwesen,
Denn Lorbeern die auf solchem Feld gelesen,
Die leuchten unverwelkt und ewig grün,
Ein edles Vorbild durch die Zeiten hin.

Wenn du nicht schon im höchsten Glanz
verklärt,
Wär' dir Unsterblichkeit nicht schon ge-
währt,

So müßte sich dein ernster Blick verklären
Ob solcher Tapferkeit von Rußlands
Heeren.
Siehst du sie ruhen auf der dürren Haide
Die Helden Nordens? Wahrlich ich
beneide
Sie um solch' ehrenvollen Siegestod.
Wie männlich liegen sie vom Blute roth!
Sie fielen — nimmer lösten sich die
Glieder,
Und enggeschlossen stürtzten sie darnieder;
Es liegen Bataillone stolz gereiht,
Und selbst der Tod verkündigt ihre
Tapferkeit,
Die kalte Hand hält noch den Sieger=
Degen,
Das Aug' starrt glanzlos von den blas=
sen Wangen,
Und schaut so ernst, so männlich schön
entgegen,
Als hätt' es nur ein hehrer Traum
umfangen.

Schau auf sie hin, und lern' die Menschen achten,
Erhab'ner Lord! Im Leben that'st du's nie;
Sie zu verachten war dein ståtes Trachten,
In Bildern deiner důst'ren Phantasie;
Du hast die Menschheit gern im Lied vernichtet,
Sing jetzt von ihrer Kraft, von ihrem Werth,
Sing von dem Manne der die Zeit gelichtet,
Der deinem Volk sein altes Loos gewåhrt.

Sängers Freien.

Die Fürstentochter minnen
Willst du in kühnem Drang?
Laß ab von solchem Sinnen,
Hinfort mit deinem Sang. —
Eh' wollt ich einsam sterben,
Eh' ich dich ließe werben.

Du trägst ja keine Krone,
Und keinen Fürstenhut,
Der den ich will zum Sohne
Muß seyn aus gleichem Blut;
D'rum höre auf zu werben,
Ich will dich nicht zum Erben.

„Wenn dich die Kronen schmücken,
„Ziert mich des Lorbers Grün,

„Er soll dein Kind beglücken;
„Mehr als dein Hermelin;
„D'rum will ich um sie werben
„Im Leben und im Sterben."

Sieh her, drei schwarze Leue
Führ ich im Wappenschild,
Ein Lohn für alte Treue;
Zeig mir ein gleiches Bild,
Wo nicht, so laß dein Werben
Ich mag dich nicht zum Erben.

„Wenn du drei Leu'n thust führen,
„Führ ich der Sternlein drei,
„Die mich von Alters zieren
„Stets glänzend, ewig neu;
„D'rum will ich um sie werben,
„Im Leben und im Sterben."

So laß uns blutig fechten,
Heraus mit deinem Schwert,

Laß seh'n ob sich dein Rechten,
Im Kampfe auch bewährt;
Laß seyn, laß seyn dein Werben,
Es ist nur dein Verderben.

„Schau an mein Schwert zur Seite,
„Siehst du die Scharten d'ran?
„Ich führt's in manchem Streite,
„Und schlug so manchen Mann;
„Es paßt wohl schlecht zum Werben,
„Den Vater zu verderben."

Dann will ich euch verfluchen,
Dich sammt dem Kinde mein,
Will mir ein Kind aufsuchen
Will eine Tochter frei'n,
Auf daß ich ohne Erben
Nicht einsam mög' einst sterben.

An Lord Byron.

Ja du hast Recht, daß du des Lebens
Schöne,
In ewiger Verachtung höhnend schmähst,
Daß du entfremdet von des Mitleids
Thräne,
Gleich eh'rnem Standbild in dem Leben
stehst;

Daß du das Herz in deiner Brust
zernichtet,
Von gift'ger Wahrheit bitt'rem Spott
durchflammt,
Daß du die irren Träume hast ge=
lichtet,
Zu denen sich der Menschen Volk ver=
dammt.

Was kann das Leben wünschenswerthes
bîethen,
Ist nicht der höchste Glanz nur Trug
und Schmach?
Wohnt nicht des Todes Keim schon in
den Blüthen,
Die uns're Hand zuerst im Leben brach?

Falsch ist der Sonne Licht, die Sterne
lügen,
Und die Natur ist ein verschleiert Bild,
Sie starrt uns an mit blutbefleckten
Zügen,
Wenn die Vernunft die Täuschung
uns enthüllt.

Des Lebens Gott ist einzig das Verderben,
Das uns in schönen Formen quälend
drückt,
Und der Gedanke, unbeweint zu sterben,
Die einz'ge Perle, die das Daseyn schmückt.

Vor Ihrem Bild.

So stund sie da im Frühling ihres
Lebens,
Vor ihres Gleichen hochgeschmückt, —
So Mancher warb um ihre Huld ver-
gebens,
Von ihr gieng keiner unentzückt;

Denn wo sich Geist und Anmuth gleich
vereinen
Geknüpft durch hoher Reize Band,
Da muß des Lebens schönste Sonne
scheinen,
Wie in der Fabel gold'nem Land.

Und wo der Tiber gelbe Wellen fließen,
Wo der Heroen Mäler steh'n,
Wo Säulen sich an Obelisken schließen,
Wo noch der Vorzeit Träume weh'n,

Da zog sie hin; in weite Katakomben
Wo der Quirite dunkel ruht,
Und zum Altare wo einst Hekatomben
Geraucht, schritt sie in edler Gluth.

Dort wo der Scylla tück'sche Häupter ragen,
Wo der Charybdis Strudel dräu'n,
Wo einst Ulysses in der Mythe Tagen
Durchirrt des Meeres tiefe Bläu'n,

Da schwamm sie hin, vom schwanken Schiff getragen
Durch dunkler Wogen bitt're Fluth,
Und sah Messina's graue Thürme ragen
Gebrannt von ew'ger Sonnengluth.

Wo der Vesuv in dichten Wolkendämpfen
Die glüh'n'den Lavaströme speit,
Und an dem Ort wo Barbaresken kämpfen
Mit Malta's Rittern stets entzweit,

Da staunte sie der Gottheit große Zei-
chen. —
Dann kehrt sie zu der Ihren Brust,
Und sah, daß in des Friedens stillen
Reichen
Des Lebens einzig wahre Lust.

Doch lange sollt' der süße Wahn nicht
währen,
Verlöschend bleichte jedes Glück,
Und Kummer nur und banger Schmer-
zen Zähren,
Die blieben ihr allein zurück.

Und seitdem ward ihr einzig Loos zu
leiden,
Sie kannt' nur mehr des Unglücks Spur,
Die letzte Blüthe aller Erden-Freuden
Verwelkte auf des Lebens Flur.

Und jetzt beut ihr ein kleines Plätzchen Erde
Den Frieden, deß sie ganz entwöhnt;

Dort ruht sie aus von jeglicher Beschwerde,
Wie auch mein Herz nach ihr sich sehnt.

Dort ruht sie mit gebroch'nem Herzen stille,
Allein, im engen kühlen Haus,
Und schläft bedeckt von zarter Gräser Hülle,
Von langen langen Leiden aus.

An Gräfin B. v. C.

nach einem Spiele.

O süßer Raub! Ich durfte dich entführen,
Doch ach im bunterdachten Spiele nur;
Ich kam — des Todten Antlitz mußt' dich rühren,
Du folgtest willig meiner düstern Spur.

Du zogst mich vor, du liebliche Isolde,
Als ich aus stillem Grabe dir erschien,
Du wurdest mein, du unaussprechlich Holde,
Entsagend warfst den Brautkranz du ihm hin.

Der Jugend erste zartgeknüpfte Banden
Sie hatten freundlich dich mir angetraut,

Und alle späteren Gefühle schwanden,
Als du den längst Verblichenen erschaut.

Du reichtest mir die unbefleckten Hände
Und stießest kalt den Bräutigam zurück,
Da war auch schon das süße Spiel zu Ende,
Mit ihm mein hohes tiefgefühltes Glück.

Kannst du dem Lebenden denn nicht gewähren,
Was du dem Todtgeglaubten hast vergönnt?
Wirst du des Herzens Flehen nicht erhören,
Das dir in heißer Gluth entgegenbrennt?

Ich will nicht Blut aus deinen Adern saugen,
Ich trage selber Leben in der Brust,
Und nur ein milder Blick aus deinen Augen
Das ist der einz'ge Wunsch, der mir bewußt.

Laura's Klage.

Don Diego, Heißgeliebter,
Kehrst du nimmer denn zurücke
Nach Castiliens Gefilden?
Zu den dunklen Taxus-Wänden
Wo dich oft mein Arm umschloß,
In die Gold-Orangen-Haine
Die mein Seufzer oft durchirrt,
In die kühlen Felsengrotten
Wo dir meine Cither klang!
Don Diego, Langentbehrter,
Kehre endlich doch zurücke
Nach Castiliens Gefilden!

Don Diego, Längstverlobter,
Kehrst du nimmer denn zurücke
Nach Castiliens Gefilden?
Ach vielleicht liegst du alleine
Auf der todgeweihten Haide

Von der Mauren Dolch getroffen
In dem schönen Blute da;
Und die männlich schöne Leiche
Deckt vermodertes Gebein.
Don Diego, Todtgeglaubter,
Kehre endlich doch zurücke
Nach Castiliens Gefilden!

Don Diego, Hingeschiedner,
Kehrst du nimmer denn zurücke
Nach Castiliens Gefilden?
Laß die Braut nicht länger warten,
Hole sie zum Hochzeitreihn,
Trage sie im Leichentuche
In die stille kalte Gruft,
Denn in deinen Götter-Armen
Ist das Grab Elysium!
Don Diego, säum' nicht länger,
Laß mich länger nicht alleine
Auf Castiliens Gefilden!

An J. M. die Königin-Wittwe v. Bayern.

Bei Ueberreichung des dramatischen Gedichtes: Torquato Tasso.

Sey mir nicht abhold, Mutter meiner Lieder,
Wenn ich mich kühn in Deine Nähe dränge,
Ich bringe Dir nur alte Töne wieder,
Des Herzens ewig heiße Dankes-Klänge.

Schon in der Jugend gold'nen Frühlingstagen
Sah ich so gern nach Deiner Höhe hin;
Ich sang zu Dir! — Mein jugendliches Streben
Krönt' Deines hehren Beifalls Hochgewinn.

Viel ernster doch ist jetzt mein Lied
gestaltet,
Das ehmals nur von Lust und Freude
glüht',
Es hat sich trüb' und schwermuthsvoll
entfaltet,
Seit tiefbeweint ein edler König schied.

Es war am Abend seines schönen Le=
bens,
Als Er voll Freundlichkeit mich zu sich
rief;
Ich nahte Ihm — Er nahm die Frucht
des Strebens,
Des Dankes schwache Spenden, und
entschlief. —

Und seitdem habe ich der Zeiten Strenge
In stillen Schmerzen oft gefühlt. Ent=
faltet
Hat sich des Lebens hoffnungslose Länge,
Nur die Erinnerung ist nicht gealtet.

Und wenn ich auch mehr düst're Bilder
male,
Als blumenreiche Dir mein Lied erschließt,
So zürne nicht; es ist der Wahrheit
Schale,
Die mehr von Wermuth als von Honig
fließt.

Nimm hin das Werk, das ich in ern=
sten Stunden
Im höchsten Dankgefühle Dir geweiht,
Ich sang nur was ich selber hab' em=
pfunden,
Was mich geschmerzt, getröstet und er=
freut.

An A. v. W.

Ach, ohne Lebewohl bist du geschieden,
Mit deinem treuen, vielgeprüften Herz;
Zur Heimath zogst du hin voll Himmels=Frieden,
Der Ruhe Lohn krönt deiner Tage Schmerz.

Und klagend stehe ich am Grabeshügel
Der dich vor deines Mörders Tücke schirmt,
Der einst entfesselt von der Ehre Zügel,
Des Jammers Unmaß auf dein Herz gethürmt.

O hättest du der Menschen Werth doch nimmer
Bemessen nach dem eigenen Gehalt,

Dann hätte nie des Glaubens Rosen-
Schimmer
Dir Truggestalten glänzend übermalt.

Ach, ewig bluten meiner Seele Wunden,
Und jenseits nur blüht Lind'rung mei-
nem Schmerz;
Nur die Erinn'rung an vergang'ne
Stunden
Ist einzig Labsal dem verlass'nen Herz.

Mich trifft kein Leid, mich ängsten
keine Schrecken,
Mir ist verlöscht der Hoffnung Zauberlicht;
Und wenn mich auch oft süße Bilder
necken,
So tönt's doch stets: „Die Todten
weckst du nicht!"

Und wenn ich oft in sehnsuchtsvollen
Träumen
Durchirre früher Tage Paradies,

So ruft's mir zu, aus unbekannten
Räumen:
„O laß die Todten, denn sie schlum=
mern süß!"

Wär' Tod nur Schlummer, hätten meine
Klagen
Schon längst die Schlummernde erweckt,
Doch so kann ich nur hoffen, träumen,
zagen,
Bis einst die Zukunft manches mir
entdeckt.

Drei Worte.

Drei Worte rissen alle meine Wunden
Zu neuen Wehen blutig auf;
Es zeigten mir zwei süßdurchträumte
Stunden
Der Schmerzen unendbaren Lauf.

Und wenn auch Sie aus unbekannten
Räumen
In gleicher Sehnsucht zu mir schwand,
Und leise in geheimnißvollen Träumen
Des Trostes Kränze liebend wand,

So ist mir doch kein Unterpfand ge-
blieben,
Daß wir uns einstens wiederseh'n,
Und all mein Hoffen, Sehnen, Lieben,
Muß auch mit mir zu Grabe geh'n.

Doch ewig tönen jene Schmerzens-
Worte
Mir nach in leiser Melodie,
Die mir erklangen an des Schlummers
Pforte,
Und ewig klag ich nur um Sie!

An F.

Wår' ich ein Blatt,
So fiel' ich dir zu Füßen,
Im Staube dich zu grüßen;
An deiner Wangen Glühen
Wollt' ich dann gern verblühen!

Wår' ich der Mond,
Schien' ich auf deine Wangen
In sehnlichem Verlangen;
Ich würd' aus deinen Augen
Mir schön're Stralen saugen!

Wår' ich ein Kranz,
So könnt' ich dir nur blühen,
Nur deine Stirn' umziehen;
Ach, deiner Locken Prangen
Wollt' ich so heiß umfangen!

Wär' ich ein Stern,
So möcht' ich dir nur blinken,
Nur dir in Liebe winken;
Mit meinen reinsten Stralen
Würd' ich dein Antlitz malen!

Wär' ich die Welt
So sänk' ich dir zu Füßen
Als Herrin dich zu grüßen;
Dich liebend zu verehren
Würd' ich die Menschheit lehren!

Sänger=Gruss.

„Soll ich des Landes üpp'ge Flur
begrüßen,
„Auf die ein ew'ger Frühling lieblich
glänzt?
„Soll ich den Neckar=Strom im Liede
küssen,
„Den dicht verschlung'ner Reben Grün
umkränzt?
„Soll ich zuerst erlauchte Ueberreste,
„Schloß Tek, der Hohenstaufen alte
Veste
„Der großen Vorzeit größ're Zeugen
feiern?"
So rief der fremde Sänger der aus
Bayern
Gezogen in das schöne Schwabenland;
Und durch die Saiten irrte seine Hand. —

Da tönten plötzlich laute Jubelklänge
In frohen Weisen an sein lauschend Ohr,
Und lärmend zog ein fröhliches Gedränge
Aus Berg und Thal, aus Stadt und
Land hervor.
„Sagt an, wie soll ich euren Jubel
deuten?
„Wem wollt ihr hoch entzückt ein Fest
bereiten?
„O kündet mir der Freude edle Quelle!“
Und hoch auf wogt des Volkes bunte Welle,
Und tönend klang's aus den entzückten
Mienen:
„Heil Würtembergs Gebieterin, Pau=
linen!“

Da fühlt er namenlos sich angezogen,
Er greift bewegt in seiner Laute Saiten,
Und zu des Himmels blaugewölbtem
Bogen,
Läßt er solch' Lied der Kehle hell ent=
gleiten:

„Bin ich gekommen auch aus weiter
Ferne,
„Hab' ich auch nie dein hohes Bild
erblickt,
„So huld'ge ich doch gern dem schönen
Sterne,
„Der hoch ein neidenswerthes Volk
beglückt.
„Und eh' ich fort zur Heimath ziehen
muß,
„Spend' ich Paulinen meinen besten
Gruß;
„Und scheidend ruft ein treuer Bayer
aus:
„Lang blühe Würtembergs erlauchtes
Haus!"

Franz I.
an Donna Laura's Gruft.

(Aus dem Französischen.)

In kleinem Raum verschlossen kannst
du seh'n,
Der Ruf gewiß zu deinem Ohr ge=
drungen;
Die Zung, den Griffel und des Wis=
sens Höh'n
Hat der Geliebten Liebender bezwungen.
Du Edle, die das Lob der Welt er=
rungen,
Was kann dich würd'ger feiern, als das
Schweigen?
Gehaltlos ist das Wort an dir verklungen,
Da deiner Würde sich die Lieder neigen.

Clärchen an Egmont.

Du hast's erkämpft, das schönste Loos
des Lebens,
Als du zertrümmert der Tyrannen Zwang
Der blutig sich um deine Völker schlang;
Du hast's erfüllt das höchste Ziel des
Strebens,
Und staunend seht die Welt daß nicht
vergebens
Dein Haupt nach einer Bürger=Krone
rang.

Ich weine nicht, wenn auch dein Haupt
gefallen,
Vom blut'gen Lorbeerkranz im Tod um=
rauscht;
Ich ahnt' es längst, als ich dein Hel=
denwallen
Aus meiner Tage Einsamkeit belauscht.

Dich kann der Tod, doch nicht die
Liebe rauben,
Die du dem armen Clärchen zugewandt;
Du lehrtest mich ja selber hoffen, glauben,
Als ich die Welt in deinen Armen fand.

An Marie Beaumarchais.

Sie ist verwelkt! An tausend bitt'ren Wunden
Verblutet' sie in der Gefühle Sturm;
Die Blüthen die ihr einst in schönen Stunden
Gereift, zernaget jetzt ein schlimmer Wurm.

Sie wankt daher gleich kaltem Marmorbilde,
Verbleicht ist ihrer Wangen lieblich Roth;
Und ihres Herzens freundliche Gefilde,
Zertritt der Zeiten ärgster Feind, der Tod.

Clavigo, du konn'st so dieß Herz betrügen,
Das dir so treuergeben einst geglüht,
Von wem entnahmst du dein Sirenen-Lied?
Warum gab dir ein Gott die Kraft zu siegen,
Und deinen Mienen Reiz sie zu belügen,
Die jetzt um deinetwillen hingeblüht!

An Lord Byron.

Umsonst hast du die dunkle Fluth durch-
schwommen,
Die Sestos von Abydos scheidend trennt;
Zwar hast du jeden Ruhm mit dir ge-
nommen,
Den nur der Lieder schwache Zunge nennt;
Doch jener Stern ist nimmer dir ver-
glommen,
Der deiner Seele Frieden ewig brennt,
Die Ruhe bleibt dir immer doch be-
nommen,
Weil deine Brust den höchsten Trost
mißkennt.

Du sahst der Menschheit höchst gesparte
Wehen,
Und trugst in eigner Brust ein herbes Loos;

Geworfen aus der Heimath theurem
Schoos
Sah man dich, großer Lord, auf Trüm=
mern stehen,
Ergriffen von der Unterdrückten Wehen,
Wer war im Leid, im Schmerz wie
du so groß?

An Lord Byron.

Willst du dein Vaterland denn ewig
hassen,
Mit dir und mit dem Leben stets ent=
zweit?
Willst du denn nimmer Griechenland
verlassen,
Wie sich des Vaters deine Adda freut?

O das ist hart! Erhabner Lord, verge=
bens
Weihst du den Rest des mißvergnügten
Lebens
Dem Volke das sich flehend an dich
schmiegt,
Sie sind verloren, wenn der Halbmond
siegt.

Da winktest du: „Geliebte Griechen, Brüder,
„Euch will ich meine letzten Wünsche weih'n,
„Senkt meinen Leib im schönen Hellas ein!“ —
Drauf legtest du zum langen Schlaf dich nieder,
Du solltest nicht der Freiheit Zeuge seyn;
Es feiern dich Europas Trauerlieder.

An Lord Byrons Geliebte, Gräfin G.

Ihr ist nicht wohl mehr im Orangen-
Haine,
Was kann ein Leben ohne Byron from-
men?
Sie sieht ihn stets wie er im Abendscheine
Der Dardanellen Fluthen einst durch-
schwommen.

Und glanzlos schaut ihr Auge in die
Ferne,
Den Wolken nach, die gegen Hellas
zieh'n, —
Vergebens doch — verlöscht sind alle
Sterne,
Ihr können Blumen nicht, nur Klagen
blüh'n.

Denn wenn der Lord das Leben auch
verachtet,
In düst'ren Kindern seiner Phantasie,
Die er voll Haß der Hölle oft entlieh,
So war doch sie, nach der er heiß
geschmachtet,
Die er vor allen Sterblichen geachtet,
Die einz'ge Liebe, der er selbst sich zieh.

An Sie.

1.

O zürne nicht der Kühnheit meines
Strebens,
Die nur nach dir in heißer Sehn=
sucht ringt;
Ich kenne wohl den Unwerth meines
Lebens,
Des Lebens, das in ew'gem Mißton klingt.

Sey mir nicht abhold, engelreine Seele,
Und wende dich in Unmuth nicht von mir,
Wenn ich der Dichtung kühne Schwin=
gen wähle,
Auf daß ich mich erhebe bis zu dir.

Laß weilen mich in deiner Anmuth
Sphären,

Versag' mir nicht der Tröstung Zauberblick,
Laß mich nicht deiner Nähe Glanz entbehren!
Du hast die Macht das Dunkel aufzuklären
Das feindlich mir verhüllt des Lebens Glück,
O stoß mich nicht in alte Nacht zurück!

2.

Du lächelst mir — und fremde Melodieen
Erklingen tröstend dem zerstörten Herz,
Du lächelst mir — und holde Träume ziehen
Der Lind'rung Schleier über Leid und Schmerz.

Der Zweifel schweigt, zum freundlichen Gebilde
Verwandelt sich die früh entlaubte Flur;

Die Stürme flieh'n — es blühen die
Gefilde,
Zum Paradies verjüngt sich die Natur.

Ein holder Zauber will das Leben
schmücken,
Und Himmelsruhe quillt aus deinen
Blicken
Versöhnend der Entzweiung herbe Pein,
Ein Lethetrank dem unglücksel'gen Seyn;
Nicht soll Verzweiflung mehr die Seele
drücken,
Es hüllen hohe Phantasie'n sie ein.

3.

Zurück, zurück, ihr düst'ren Trugge=
stalten,
Die ihr vernichtend meinen Sinn um=
schwirrt,
Und allzerstörend durch mein Inn'res irrt,
Von schrecklicher Entzweiung festgehalten;

Wer gibt ein Recht euch, mir der Seele
Frieden
Zu rauben mit des Zweifels kalter Hand?
Was streifet ihr der Hoffnung freund-
lich Band
Von einem Herz, dem niemals Glück
beschieden?

O laßt von mir nur diese Eine Stunde,
Bis mir ein mildes Wort aus ihrem
Munde
Des Trostes nie empfund'nes Loos ge-
währt!
Dann reißt sie auf die alte Todeswunde
Sie blute fort von neuem Schmerz
genährt,
Bis sie ein werthlos Leben mir verzehrt.

Thränen.

Du warst bewegt, als dir mein Lied
erklungen,
Das freudlos aus gebroch'nem Herzen
floß,
Du hast geweint, von Mitleid tief durch=
drungen,
Als ich dir meiner Seele Leid er=
schloß.

Nimm meinen Dank für diese hohe
Spende,
Die fühlend mir dein Auge darge=
bracht,
Ich seh' es ein, daß dich die Gottheit
sende,
Ein Stern des Trostes in des Lebens
Nacht.

Laß immerhin des Mitleids Quelle fließen
Dem Freunde der sich liebend an dich
schmiegt,
Du hast die Macht mein Daseyn zu
versüßen,
Und Blumen werden aus den Thränen
sprießen
Bis mich die Zeit in tiefen Schlummer
wiegt,
Und einst im Tod der Leiden Quell
versiegt.

Maskenball.

Sey mir gegrüßt, du Liebling meiner
Seele,
Sey mir willkommen in des Südens
Tracht;
Glaub' nicht, daß Maskenspiel den Glanz
verhehle,
Der dich vor deines Gleichen kenntlich
macht.

O komm mit mir! Der ersten Kindheit
Träume
Umwehen mich; zum schönen Zauberland
Laß uns enteilen, der Entfernung Räume
Laß uns durchwandeln an der Täuschung
Hand!

Dort ist's so schön, dort lächeln holde
Stunden,

Und jedes Glück das Sehnsucht je empfunden
Umschlingt uns in des Friedens gold'nem Haus,
An seinen Zinnen schweigt des Sturms Gebraus,
Und selbst der kranken Seele tiefste Wunden
Gleicht dort ein milder Himmel freundlich aus.

An Torquato Tasso.

Zum zweitenmal tritt Tasso auf die
Bühne,
Noch ist er nicht am langersehnten Ziel,
Denn feindlich birgt das Schicksal jede
Sühne,
Und endet nicht sein räthselhaftes Spiel;
Denn wenn ein heitrer Tag auch end-
lich schiene
In seines Daseyns trauriges Gefühl,
So wirft ihn gleich Eleonorens Miene
Zurück in seiner Schmerzen alt Gewühl.

Nicht ruhig kann's in seiner Brust mehr
werden,
Ihn hat des Himmels Ebenbild ent-
zückt,

Denn als er sie in ihrem Glanz
erblickt
Da ward nur sie sein höchster Wunsch
auf Erden,
Doch auch die Quelle bitterer Beschwer=
den,
Die ihn mit ungestümer Macht erdrückt.

An Torquato Tasso.

Noch einmal soll uns Tasso jetzt er=
scheinen,
Befreit aus seines Kerkers Jammer=
Nacht;
Erst als der Fürsten Bitten sich ver=
einen,
Spricht man ihn los von falscher
Wahnsinns = Macht.

Er tritt hervor, und forschet nach den
Seinen,
Wo wie er wähnt, ihm Glück und
Ruhe lacht;
Er sieht sie nimmer; jahrelanges Weinen
Hat sie wie ihn, dem Grabe nah ge=
bracht.

Ein einziger nur ist ihm treu geblieben
In diesem Sturm der ihn entblättert
hat,
Nur Manso ist's, der ihm als Freund
noch naht.
Eleonore schlummert längst dort drüben,
Sie ist verwelkt in nieerfülltem Lieben.
Ihm gönnt die Gottheit, was er lange
bath.

An W. W.

(Als er nach Sizilien reis'te.)

Mög' dir des Südens Himmel das gewähren,
Was dir des Nordens kaltes Reich versagt;
Mög' sich das Dunkel deiner Seele klären,
Das nur im Dämmerlicht bisher getagt.

Doch steige nicht herab aus deinen Sphären,
Und hoffe nicht, wie es die Welt stets wagt,
Die sich in ewig sehnendem Begehren,
Mit selbsterdachter Zukunft Bildern plagt.

Gott selbst ist einsam — hast
du einst gesungen,
Es war der Wahrheit hohes, ernstes
Lied,
Das ahnungsvoll im Busen dir geglüht.
Denn wenn der Leier letzter Ton ver=
klungen,
Wenn du vom Loos des Sterbens einst
bezwungen,
Dann bist auch du für immer hinge=
blüht.

An die Verlobte.

Verlobt! Zerreißt denn dieses Wortes
Klang
Der Seele ewig heißen Drang?
Verklinget denn in dieses Wortes Tönen
Des Herzens ungemeßnes Sehnen?
Muß denn in dieser Sylben Zwang
Die Brust dem höchsten Schmerze fröh=
nen?

Sind denn die Seelen auch geschieden,
Wenn dich der blanke Trauring schmückt?
Bist du auf immer dann hienieden
Dem brünstig Liebenden entrückt,
Der ohne dich beraubt von Glück und
Frieden
In eine leere Zukunft blickt!

An E. Gr. v. S.

Emilie singt! und alle Herzen zittern
Bewegt in seelenvoller Harmonie;
Die Seele wankt in lieblichem Erschüt-
tern,
Und kühn drängt sich der stille Wunsch
an sie;
Wo ist die Stärke? Ach sie muß zer-
splittern,
Besiegt durch solche Engels-Melodie.

Emilie singt! Auf dieses Lebens Fluren
Ist nimmer solch' erhabner Sang ge-
reift —
Er trägt zu sehr des Himmels hohe
Spuren,
Mit denen er entzückend um sich greift.

Und jedes Herz ist ihr anheim gefallen,
Bei ihr nur kann des Lebens Wonne blüh'n,
Und ewig fort muß jenes Lied stets hallen,
Und ewig muß das Herz in Sehnsucht glüh'n!

An M. S. V.

Als ich dem Lied der Nachtigall jüngst
lauschte
Das durch die Fluren süß und lieblich
klang,
Als mich der seelenvolle Ton berauschte,
Da rief ich aus in der Gefühle Drang:

Willst du denn jedes and're Lied be=
siegen
Das aus der Seele tiefgefühlt erklingt?
Soll wirklich der Natur die Kunst er=
liegen,
Die uns des Lebens schönste Blüthen
bringt?

Und als ich heimgegangen aus den
Hainen,
War jeder Zweifel auch schon aufgeklärt,

Ich war mit mir und meinem Herz
im Reinen
Als ich die Dam' von Avenel gehört;
Ich fühlt es, daß Natur mit Kunst
zu einen
Die Musen ihr, der Lieblichen gelehrt.

[illegible] war mir mit [illegible] meinem [illegible]
im Reimen
Als ich die Dom' vom Rössel gehöret;
Ich fühlt es, daß Natur mit Kunst
[illegible] zu einem [illegible]
Die Musen ihr, der Liebchen [illegible]

---

schacher
meisterin
brantshausen
Telefon 08751-9990

Z 4.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Widder, C. von

Gedichte

München 1831

P.o.germ. 1593 ci
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123131-5